

Implikaturen und Präsuppositionen

Gerhard Jäger

aus *Computerlinguistik und Sprachtechnologie. Eine Einführung*,
hrsg. von Carstensen, K.-U.; Ebert, C.; Ebert, C.; Jekat, S.;
Langer, H.; Klabunde, R.

Die computationelle Semantik (und Pragmatik) befasst sich in erster Linie mit der Frage, was das **Folgerungspotential** eines sprachlichen Zeichens bzw. einer sprachlichen Äußerung ist. Eine wichtige Klasse von Inferenzen eines Satzes werden durch die Zuweisung einer wahrheitskonditionalen Semantik (etwa im Sinne der DRT) implizit vorausgesagt. Angelehnt an den Folgerungsbegriff der formalen Logik sagt man, dass der Satz *A* den Satz *B* impliziert, wenn es kein Szenario gibt, in dem *A* wahr und *B* falsch ist.

Diese Charakterisierung erfasst den intuitiven Folgerungsbegriff nur zum Teil. Man betrachte beispielsweise den folgenden Diskurs:

- (1) (a) *(abends im Restaurant) A: Willst du auch etwas essen?*
(b) *B: Ich habe schon gegessen. ...*
(c) *... Allerdings war das gestern.*

Im Kontext der Frage (1a) würde man zunächst unterstellen, dass aus Satz (b) folgt, B habe am selben Tag schon zu Abend gegessen. Diese Folgerung “verschwindet” jedoch, wenn man Satz (c) mit in Betracht zieht. Anders gesagt, ist die fragliche Folgerung **anfechtbar**. Daher kann es sich nicht um eine normale Implikation handeln, da sich die kompositional (siehe Unterkapitel ??) determinierte wahrheitskonditionale Bedeutung von (b) ja durch die Äußerung von (c) nicht ändert.

Die Begriffe **Implikatur** und **Präsupposition** fassen eine Reihe von Folgerungstypen zusammen, die vom wahrheitskonditionalen Implikationsbegriff nicht abgedeckt werden. Sie werden gemeinhin dem Gebiet der Pragmatik zugeordnet, weil sie nicht ausschließlich aus der kompositionalen Semantik ableitbar sind, sondern auch vom Äußerungskontext und den Absichten und Annahmen der Diskursteilnehmer abhängen.

1 Implikaturen

Der deutsche Begriff “Implikatur” ist eine Lehnübersetzung des engl. *implicature*. Hierbei handelt es sich um ein Kunstwort, das der englische Philosoph Paul Grice kreierte, um die Abgrenzung von der Implikation (*implication*) deutlich

zu machen (vgl. (Grice, 1975)). Es leitet sich vom Verb *to implicate* (jmd. mit etwas in Zusammenhang bringen) ab (was als pragmatischer *terminus technicus* üblicherweise als “implikatieren”, manchmal auch als “implizieren” übersetzt wird). Im weiteren Sinne bezeichnete Grice damit alle Folgerungen, die nicht direkt wahrheitskonditional sind. Hier unterscheidet er **konventionelle Implikaturen** von **konversationellen Implikaturen**. Konventionelle Implikaturen sind Folgerungen, die durch die konventionalisierte Bedeutung eines sprachlichen Zeichens festgelegt sind, ohne jedoch Teil der Wahrheitsbedingungen zu sein. Ein typisches Beispiel ist etwa der Unterschied zwischen den Konjunktionen *und* und *aber*. Die Sätze

- (2) (a) *Gregor ist reich und gesund.*
 (b) *Gregor ist reich aber gesund.*

haben die selben Wahrheitsbedingungen, sind aber nicht wirklich synonym. Satz (2b) transportiert außer den Wahrheitsbedingungen die Information, dass zwischen Gregors Reichtum und seiner Gesundheit ein Kontrast besteht (was ohne weitere Hintergrundinformation abwegig wirkt). Dieser Aspekt der Bedeutung von (b) wäre nach Grice eine konventionelle Implikatur.

Konventionelle Implikaturen sind, wie Implikationen, Teil der lexikalisch fundierten und kompositional berechneten Bedeutung eines Satzes. Davon zu unterscheiden sind die **konversationellen Implikaturen**. Dabei handelt es sich Folgerungen, die sich aus der Annahme ergeben, dass sich die Diskursteilnehmer rational verhalten. Diese Idee lässt sich gut mit einem von Grice’ Beispielen illustrieren:

- (3) (a) *(Autofahrer zu einem Passanten:)*
Mir ist das Benzin ausgegangen.
 (b) *(Passant:)* *Um die Ecke ist eine Tankstelle.*

Die Antwort des Passanten impliziert, dass die besagte Tankstelle geöffnet ist. Dieser Sachverhalt folgt nicht aus der Bedeutung von (b) als solcher, sondern aus der Annahme, dass der Passant dem Autofahrer die Bedeutung von (b) in kooperativer, also nicht irreführender Absicht mitteilen möchte.

Grice unterstellt, dass Kommunikation eine kooperative gemeinsame Aktivität von Sprecher und Hörer ist. Daher kann man davon ausgehen, dass die Diskursteilnehmer dem **Kooperationsprinzip** folgen:

“Mache deinen Gesprächsbeitrag jeweils so, wie es von dem akzeptierten Zweck oder der akzeptierten Richtung des Gesprächs, an dem du teilnimmst, gerade verlangt wird.” (Grice 1975, in der Übersetzung von A. Kemmerling, zitiert nach (Meggle, 1979), S. 248)

Daraus ergeben sich, Grice zufolge, vier **Konversationsmaximen** (ebenfalls zitiert nach (Meggle, 1979), S. 249/250):

1. Maxime der Quantität:

- “Gestalte deinen Beitrag so informativ wie (für die gegebenen Gesprächszwecke) nötig.

- Mache deinen Beitrag nicht informativer als nötig.”

2. **Maxime der Qualität:**

- “Sage nichts, was du für falsch hältst.
- Sage nichts, wofür dir angemessene Gründe fehlen.”

3. **Maxime der Relevanz:** “Sei relevant.”

4. **Maxime der Modalität:** “Sei klar.” Insbesondere:

- “Vermeide Dunkelheit des Ausdrucks.
- Vermeide Mehrdeutigkeit.
- Sei kurz (vermeide unnötige Weitschweifigkeit).
- Der Reihe nach!”

Die Implikatur des Satzes (3b), wonach die besagte Tankstelle geöffnet ist, ergibt sich beispielsweise aus der Annahme, dass der Sprecher das Kooperationsprinzip befolgt (dem Autofahrer also helfen will), und dass er die Relevanzmaxime befolgt (der Verweis auf eine geschlossene Tankstelle wäre irrelevant).

In vielen Situationen werden eine oder mehrere Maximen verletzt. Der Hörer kann aber dennoch davon ausgehen, dass der Sprecher das Kooperationsprinzip befolgt. Somit wird impliziert, dass es für die Maximenverletzung gute Gründe gibt. Wenn zum Beispiel der Mitarbeiter der Telekom-Hotline dem Kunden mitteilt: *Unser Mitarbeiter kommt zwischen 8 und 12 Uhr zu Ihnen*, dann wird damit die Maxime der Quantität verletzt – der Beitrag ist weniger informativ, als es für den Gesprächszweck nötig wäre. Wenn man Kooperativität und Befolgung der anderen Maximen unterstellt, ergibt sich die Implikatur, dass eine präzisere Angabe die Maxime der Qualität verletzen würde. Es wird also impliziert, dass der Sprecher den genauen Zeitpunkt, an dem der Servicemitarbeiter den Kunden aufsucht, nicht kennt.

Im letzten Beispiel wurde eine Maxime verletzt, um dadurch eine schwerwiegendere Verletzung einer anderen Maxime zu vermeiden. Es gibt auch Situationen, in denen eine Maximenverletzung durch gewichtigere Anforderungen erklärt ist, die nicht durch die Maximen erfasst sind. Hierzu gehören etwa Anforderungen der Höflichkeit. Wenn man auf die Frage *Wie fandest du den neuen Bond?* antwortet: *Bonds Jacke sah echt gut aus!*, verletzt man die Maximen der Relevanz und der Quantität. Die direktere Antwort *Ich fand ihn ziemlich öde* würde die Maximen möglicherweise eher erfüllen, könnte aber unhöflich erscheinen. Daraus ergibt sich die Implikatur, dass dem Antwortenden der neue Bond nicht besonders gefallen hat.

Eine besonders gut untersuchte Klasse von konversationellen Implikaturen sind **skalare Implikaturen**. Ein typisches Beispiel hierfür ist die Verwendung von Zahlwörtern und Quantoren, wie in

- (4) (a) *Ich habe schon fünfzehn Bond-Filme gesehen.*
 (b) *Ich habe fast alle Bond-Filme gesehen.*

Es gibt gute Gründe für die Annahme, dass (4a) auch dann wahr ist, wenn der Sprecher mehr als fünfzehn Bond-Filme gesehen hat. (Man stelle sich zum Beispiel einen Bond-Fanclub vor, in den man nur aufgenommen wird, wenn man fünfzehn Bonds gesehen hat. Jemand, der zwanzig Bonds gesehen hat, hätte natürlich auch Anspruch auf Aufnahme.) Der Satz impliziert jedoch, dass der Sprecher nicht mehr als fünfzehn Bonds gesehen hat. Das ergibt sich aus folgenden Überlegungen: Wenn der Sprecher sechzehn Bonds gesehen hat, hätte die Maxime der Quantität ihn verpflichtet, das zu sagen. Die anderen Maximen hätten dem nicht entgegenstanden. Daraus folgt, dass er eben keine sechzehn Bonds gesehen hat, eine entsprechende Äußerung also die Qualitätsmaxime verletzt hätte.

Durch ein analoges Argument ergibt sich für (4b) die Implikatur, dass der Sprecher nicht alle Bond-Filme gesehen hat.

Dieses Inferenzschema wirkt einleuchtend, ist aber nicht ohne Probleme. So könnte man auf analoge Weise argumentieren, dass der Satz *Ich habe einen Bond-Film gesehen* impliziert, dass der Sprecher nicht *James Bond jagt Dr. No* gesehen hat – andernfalls hätte er das aufgrund der Quantitätsmaxime auch sagen müssen. Gleichermaßen impliziert der Satz, dass der Sprecher nicht *Liebesgrüße aus Moskau, Goldfinger, . . . , Casino Royale, Ein Quantum Trost* gesehen hat. Der Satz impliziert also letztendlich seine eigene Negation!

Entscheidend hier ist, dass bei der Berechnung der Implikaturen bestimmte Ausdrucksalternativen in Betracht gezogen werden, die der Sprecher nicht gewählt hat. Wenn zu viele Alternativen herangezogen werden, führt das zu absurden Ergebnissen. Vielmehr ist es so, dass für jeden Ausdruck nur eine wohldefinierte Menge von Ausdrucksalternativen eine Rolle spielen (vgl. (Horn, 1968)). Für Determinatoren wie *fast alle* wären das z.B. die Skala *kein, ein, einige, viele, fast alle, alle*. Wenn ein Sprecher sich für ein Element dieser Skala entscheidet, impliziert er damit, dass alle stärkeren Elemente der Skala als falschen Aussagen führen würden. Für Numeralia wie *fünfzehn* wären dementsprechend alle anderen Numeralia Ausdrucksalternativen.

Das Wissen um die Skalenzugehörigkeit lexikalischer Ausdrücke ist Teil des konventionalisierten semantischen Wissens. Die Trennlinie zwischen konventionalisierter semantischer und aus Rationalitätsüberlegungen deduzierbarer pragmatischer Information ist also nicht wirklich scharf.

Eine weitere wichtige Klasse sind die **klausalen Implikaturen**. Dabei handelt es sich um Quantitäts-Implikaturen, die die Einstellung des Sprechers zum Wahrheitsgehalt von Teilsätzen des geäußerten Satzes betreffen. Betrachten wir ein Beispiel.

(5) *Wenn der Zug Verspätung hat, erreichen wir ihn noch.*

Dieser Satz impliziert, dass der Sprecher nicht weiß, ob der Zug Verspätung hat. Wenn er sich nämlich sicher wäre, dass der Zug Verspätung hat, hätte er den kürzeren und informativeren Satz *Wir erreichen den Zug noch* äußern können. Wenn er sich aber sicher wäre, dass der Zug keine Verspätung hat, wäre der Satz als Ganzes eine Verletzung der Relevanz-Maxime.

Grice unterscheidet im weiteren zwischen **partikularisierten** und **generalisierten konversationellen Implikaturen**. Partikularisierte Implikaturen treten nur in speziellen Kontexten auf und hängen von spezifischen Merkmalen dieses Kontexts ab. Die Implikatur des Satzes (1b), wonach der Sprecher schon am selben Tag zu Abend gegessen hat, hängt zum Beispiel von der vorangegangenen Frage und der Äußerungssituation ab. Skalare Implikaturen wie die Verstärkung von *fast alle* zu *fast alle, aber nicht alle* treten nahezu in allen Kontexten auf. Daher handelt es sich um generalisierte Implikaturen.

Im Unterschied zu Implikaturen sind konversationelle Implikaturen **anfechtbar**. Wenn man Satz (4b) fortsetzt mit *eigentlich sogar alle*, entsteht kein Widerspruch, sondern allenfalls ein Eindruck von Inkohärenz. Ein weiteres wichtiges Merkmal konversationeller Implikaturen ist ihre **Abtrennbarkeit**. Damit ist gemeint, dass zwei synonyme Ausdrücke von vergleichbarer Komplexität die gleichen Implikaturen auslösen. Wenn man z.B. in (4b) den Ausdruck “fast” durch “nahezu” ersetzt, entsteht immer noch die Implikatur, dass der Sprecher nicht alle Bond-Filme gesehen hat.

Die Grundideen des Griceschen Programms sind in der modernen Pragmatikforschung weitgehend unkontrovers. Wichtig ist vor allem die von Grice eingeführte Unterscheidung zwischen dem **Gesagten**, also der wörtlichen Bedeutung eines Satzes, und dem **Gemeinten**, also der Information, die tatsächlich absichtsvoll kommuniziert wird. Es wird auch weithin akzeptiert, dass sich das Gemeinte systematisch aus dem Gesagten, kontextueller Information sowie den Prinzipien rationaler Kommunikation berechnen lässt.

Über die genaue Ausgestaltung dieses Programm hat sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch kein Konsens herausgebildet. Man kann grob zwei Denkrichtungen unterscheiden. Auf der einen Seite gibt es die neo-Gricesche Schule, zu deren wichtigsten Vertretern Stephen Levinson gehört (siehe z.B. (Levinson, 2000)). Er ersetzt die Griceschen Maximen durch drei Prinzipien (das Q-, I-, und M-Prinzip), die gemeinsam in etwa die Effekte der Quantitäts-, Qualitäts-, und Modalitätsmaxime abdecken. Dem steht die relevanztheoretische Schule um Dan Sperber, Deirdre Wilson und Robyn Carston gegenüber, die pragmatische Inferenzen ausschließlich aus einer verallgemeinerten Variante der Relevanz-Maxime abzuleiten versuchen (vgl. (Sperber and Wilson, 1986; Carston and Uchida, 1998)).

Ein besonders problematischer Aspekt des ursprünglichen Griceschen Programms ist die Annahme, dass das Gemeinte erst berechnet werden kann, wenn das Gesagte bekannt ist. Die Pragmatik kann sozusagen erst anfangen, wenn die Semantik mit ihrer Arbeit fertig ist. Weiterhin wird Semantik bei Grice mit Wahrheitsbedingungen identifiziert. Es ist aber so, dass schon in die Wahrheitsbedingungen eines Satzes pragmatische Information einfließt. So lässt sich argumentieren, dass es in Satz (1b) tatsächlich Teil des Gesagten ist (bzw. vor der Einbeziehung von Satz (1c) zu sein scheint), dass der Sprecher am selben Tag schon zu Abend gegessen hat. Dafür spricht, dass derartige Information im Skopus von wahrheitskonditionalen Operatoren stehen kann:

- (6) (a) *Ich habe noch nicht gegessen.*
 (b) *Hans hat wahrscheinlich gegessen.*
 (c) *Wenn Hans schon gegessen hat, können wir eigentlich anfangen.*

In allen drei Fällen wird die Information, dass der Sprecher bzw. Hans kurz vorher gegessen hat, in der selben Skopusposition verrechnet wie die kompositionale determinierten Bedeutungsaspekte des jeweiligen Teilsatzes. In (6a) steht diese Information im Skopus der Negation, in (b) im Skopus des Modalwortes *wahrscheinlich*, und in (c) im Skopus des Konditional-Operators.

In der relevanztheoretischen Tradition nennt man pragmatisch determinierte Aspekte des Gesagten **Explikaturen**. In der neo-Griceschen Tradition spricht man bei Interaktion derartiger Informationen mit skopalen Elementen von **eingebetteten Implikaturen** (die es nach Grice eigentlich nicht geben dürfte). Interessanterweise ist es so, dass nicht alle Implikaturen bei der Einbettung eines Satzes unter einen skopalen Operator erhalten bleiben.

- (7) (a) *A: Hat Hans aufgehört zu rauchen?*
 (b) *B: Er trägt Nikotinpflaster.*
 (b') *B: Er trägt kein Nikotinpflaster.*

Der Satz (7b) impliziert, dass Hans aufgehört hat zu rauchen. Wenn man den Satz negiert wie in (b'), wird diese Implikatur jedoch nicht mitnegiert; sie wird in diesem Fall gar nicht generiert.

Diese Beispiele sollen illustrieren, dass die Berechnung pragmatischer Inferenzen aus der kompositional bestimmten konventionalisierten Bedeutung, kontextueller Information und den Prinzipien rationaler Kommunikation auf komplexe Art mit der kompositionalen Bedeutungsberechnung selbst interagiert. Die genaue Natur dieses Zusammenspiels ist derzeit ein wichtiger Untersuchungsgegenstand. Nicht zuletzt sind hier in nähere Zukunft wichtige Aufschlüsse aus psycholinguistischen Befunden und ihrer computationellen Modellierung zu erwarten.

2 Präsuppositionen

Intuitiv gesprochen sind die Präsuppositionen eines Satzes die impliziten Hintergrundannahmen, die mit einer Äußerung dieses Satzes üblicherweise verbunden sind. Sie sind häufig konventionell mit bestimmten sprachlichen Mitteln (sog. **Präsuppositionsauslösern**) verknüpft und lassen sich kompositional berechnen. Diese Merkmale teilen sie mit semantischen Inhalten im engeren Sinne. Andererseits interagieren Präsuppositionen auf komplexe Weise mit dem Redehintergrund und mit den pragmatischen Angemessenheitsbedingungen einer Äußerung, so dass sie letztendlich dem Gebiet der Pragmatik (und nicht der Semantik) zuzurechnen sind.

Wie auch Implikaturen sind Präsuppositionen eine bestimmte Art von Folgerungen. Im Unterschied sowohl zu gewöhnlichen Implikationen als auch zu Implikaturen können Präsuppositionen eines eingebetteten Satzes jedoch an den

Matrixsatz vererbt werden. Das sei anhand des folgenden Beispiels illustriert. (8a) impliziert sowohl (b) als auch (c), aber nur (b) wird präsupponiert.

- (8) (a) *Hans verschüttet wieder den Kaffee.*
- (b) *Hans hat schon einmal den Kaffee verschüttet.*
- (c) *Hans verschüttet etwas.*

In (9) erscheint (8a) eingebettet in verschiedene syntaktische Kontexte. Die Folgerung (8b) bleibt in allen Fällen erhalten, (8c) jedoch nicht.

- (9) (a) *Es stimmt nicht, dass Hans wieder den Kaffee verschüttet.*
- (b) *Vielleicht verschüttet Hans wieder den Kaffee.*
- (c) *Wenn Hans wieder den Kaffee verschüttet, kriegt er Ärger.*

Die Vererbung von Präsuppositionen von eingebetteten auf Matrix-Konstruktionen wird **Präsuppositionsprojektion** genannt.

Die meisten syntaktischen Kontexte sind durchlässig für Präsuppositionsprojektion. Karttunen (1973) bezeichnet derartige Kontexte als **Löcher** (engl. *holes*). Daneben gibt eine Reihe von satzeinbettenden Verben, die undurchlässig für Projektion sind (in Karttunens Terminologie **Stöpsel**, engl. *plugs*). In diese Kategorie fallen *verba dicendi* wie *sagen*, *behaupten*, *erwähnen* usw. Aus *Hans sagt, dass er wieder den Weihnachtsmann getroffen hat* etwa folgt nicht, dass Hans schon einmal den Weihnachtsmann getroffen hat.

Am interessantesten sind die Kontexte aus der dritten Kategorie, Karttunens **Filter** (engl. *filters*). Hiermit bezeichnet er Kontexte, die selektiv manche Präsuppositionen projizieren, andere jedoch nicht. Beispielsweise präsupponiert (10a) in Isolation sowohl, dass gerade jemand den Kaffee verschüttet, als auch, dass Hans schon einmal den Kaffee verschüttet hat. Nur die erste dieser beiden Präsuppositionen wird jedoch in (b), (c) und (d) auf den Gesamtsatz projiziert.

- (10) (a) *Es ist wieder Hans, der gerade den Kaffee verschüttet.*
- (b) *Hans hat das letzte Mal den Kaffee verschüttet, und es ist wahrscheinlich wieder Hans, der gerade den Kaffee verschüttet.*
- (c) *Wenn Hans das letzte Mal den Kaffee verschüttet hat, dann ist es wahrscheinlich wieder Hans, der gerade den Kaffee verschüttet.*
- (d) *Entweder verschüttet Hans nie etwas, oder es ist wieder Hans, der gerade den Kaffee verschüttet.*

Ein Spezialfall der Filterung ist die **Anfechtung** von Präsuppositionen. Der Satz (11) zum Beispiel präsupponiert, dass Hans raucht oder einmal rauchen wird. In (b) wird diese Präsupposition explizit verneint. Das führt nicht, wie zu erwarten wäre, zu einem Widerspruch, sondern blockiert lediglich die Projektion der Präsupposition auf den Gesamtsatz.¹

¹In dieser Hinsicht scheinen sich Präsuppositionen ähnlich zu verhalten wie konversationelle Implikaturen. Man beachte aber, dass sich nur projizierte Präsuppositionen anfechten lassen, während konversationelle Implikaturen gar nicht projiziert werden.

- (11) (a) *Hans wird nie aufhören zu rauchen.*
 (b) *Hans wird nie aufhören zu rauchen, denn er raucht gar nicht und wird auch nicht damit anfangen.*

Man kann zwei Arten von Filtern unterscheiden. In (10b) folgt die gefilterte Präsupposition des zweiten Konjunks aus der Semantik des ersten Konjunks. Analog dazu lässt sich in (10c) die gefilterte Präsupposition des *dann*-Satzes aus dem *wenn*-Satz folgern. In Analogie zur Anaphorik (die im vorigen Abschnitt genauer diskutiert wurde) kann man davon sprechen, dass in diesen Konfigurationen die gefilterten Präsuppositionen **gebunden** werden. Bemerkenswert ist, dass Bindung asymmetrisch ist – wenn in einer Konjunktion die Präsupposition des ersten Konjunks aus dem zweiten Konjunkt folgt, entsteht allenfalls der Eindruck von Redundanz, aber die Projektion wird nicht blockiert. Das gleiche gilt sinngemäß für Konditionalsätze.

Für Bindung ist es ausreichend, dass die Präsupposition des zweiten Konjunks bzw. des *dann*-Satzes **kontextuell** aus dem ersten Konjunkt (bzw. dem *wenn*-Satz) geschlussfolgert werden kann. Karttunen (1973) erläutert diesen Sachverhalt sinngemäß mit folgendem Beispiel. In (12) besteht keine semantische Beziehung zwischen dem jeweiligen ersten Teilsatz und der Präsupposition des zweiten Teilsatzes, wonach Geraldine einmal heilige Unterwäsche getragen hat. In einem normalen Kontext würde diese Präsupposition also projiziert. Nehmen wir aber an, dass es Teil des Redehintergrundes ist, dass Mormonen bis zu einem gewissen Alter heilige Unterwäsche tragen. Dann lässt sich aus der Tatsache, dass Geraldine Mormonin ist, sehr wohl schlussfolgern, dass sie einmal heilige Unterwäsche getragen hat. Diese kontextuelle Folgerung reicht aus, um die Präsupposition zu filtern.

- (12) (a) *Geraldine ist Mormonin, und sie hat aufgehört, ihre heilige Unterwäsche zu tragen.*
 (b) *Wenn Geraldine Mormonin ist, hat sie aufgehört, ihre heilige Unterwäsche zu tragen.*

In (10d) wird die Präsupposition des zweiten Disjunks zwar gefiltert, aber nicht gebunden. Entscheidend ist hier, dass eine Disjunktion die klausale Implikatur auslöst, dass der Sprecher sicher weder über den Wahrheitsgehalt des ersten noch des zweiten Disjunks sicher ist. Wenn die Präsupposition, wonach Hans schon einmal Kaffee verschüttet hat, projiziert würde, würde sich der Sprecher aber auf ihre Wahrheit und damit auf die Falschheit des ersten Disjunks festlegen. Bei einem solchen Konflikt zwischen der Präsupposition eines eingebetteten Satzes und den konversationellen Implikaturen des Matrixsatzes wird die Präsuppositionsprojektion blockiert. Präsuppositionsanfechtung ist ein Spezialfall dieses Mechanismus – (11b) löst die Implikatur aus, dass der Sprecher glaubt, dass Hans nicht raucht und auch nie rauchen wird. Damit ist die potentielle Präsupposition, wonach Hans raucht oder einmal rauchen wird, nicht verträglich, und sie wird deshalb nicht projiziert.

Um zu testen, ob eine bestimmte Folgerung eines Satzes eine Präsupposition ist, muss man überprüfen, ob sie (a) aus eingebetteten Kontexten projiziert

wird, und wenn ja, ob (b) die Projektion in den genannten Filterkonfigurationen blockiert wird. Der verbreitetste (aber allein nicht völlig zuverlässige) **Präsuppositionstest** ist der Negationstest. Dabei wird geprüft, ob ein Präsuppositionskandidat aus einem negierten Kontext projiziert wird. Zum Beispiel ergibt der Negationstest (zutreffenderweise), dass (8b) von (8a) präsupponiert wird, da (8b) sowohl aus (8a) als auch aus (9a) folgt.

Präsuppositionen sind **konventionell** mit bestimmten grammatischen oder lexikalischen Mitteln verbunden, den **Präsuppositionsauslösern** (engl. *pre-supposition triggers*). Diese bilden morpho-syntaktisch eine heterogene Klasse. Zu erwähnen wären **definite Deskriptionen** (die NP *der König von Frankreich* löst die Präsupposition aus, dass Frankreich genau einen König hat), **faktive Verben** wie *wissen* oder *bedauern* (sie lösen die Präsupposition aus, dass ihr Komplementsatz wahr ist), **Phasenübergangsverben** wie *anfangen*, *aufhören* (siehe die Diskussion zu Beispiel (11)) und manche **Quantoren** (z.B. löst *alle Delegierte* die Präsupposition aus, dass es Delegierte gibt). Nicht zuletzt gibt es auch bestimmte syntaktische Konstruktionen, die Präsuppositionen auslösen, beispielsweise **Spaltsätze** (vgl. 13a) und **Pseudo-Spaltsätze** (wie in 13b). Beide Sätze in (13) präsupponieren, dass jemand eine Banane gegessen hat.

- (13) (a) *Es war Hans, der eine Banane gegessen hat.*
 (b) *Wer eine Banane gegessen hat, war Hans.*

Diese Liste ist bei weitem nicht vollständig.

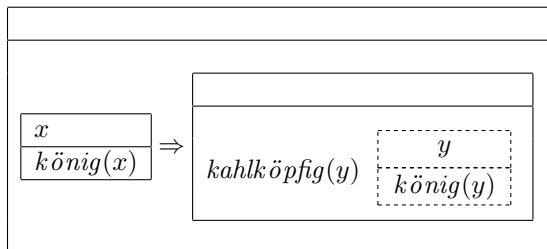
Präsuppositionen in DRT In diesem Abschnitt soll die von van der Sandt (1992) entwickelte Formalisierung der Präsuppositionsprojektion kurz skizziert werden. Van der Sandt führt gute Argumente dafür an, dass Präsuppositions- und Anapherninterpretation zwei Aspekte desselben Phänomens sind und deshalb auch technisch einheitlich behandelt werden können. Da die DRT (siehe Unterkapitel ??) über einen ausgefeilten Apparat zur Anapherninterpretation verfügt, liegt eine Übertragung auf Präsuppositionsphänomene nahe.

Präsuppositionen werden als subordinierte DRSen formalisiert. Der modifizierte DRS-Konstruktionsalgorithmus bildet einen Satz zunächst auf eine DRS ab, in der jede Präsupposition auf derselben Einbettungsebene erscheint wie ihr Auslöser. Das sei anhand des folgenden Beispiels illustriert.

- (14) *Wenn es einen König gibt, dann ist der König kahlköpfig.*

Der Präsuppositionsauslöser *der König* steht im *dann*-Satz eines Konditionalsatzes. Das korrespondiert zum zweiten Argument der Implikation in der DRS. Deshalb erscheint die zu der ausgelösten Präsupposition (wonach es einen König gibt – die Einzigkeitspräsupposition wird der Einfachheit halber hier ignoriert) korrespondierende Sub-DRS eingebettet in diese Teil-DRS. Präsupponierte DRSen werden hier durch gepunktete Umrandung gekennzeichnet, um sie von normalen

Sub-DRSen zu unterscheiden.



Präsupponierte DRSen sind zunächst uninterpretierbar. Sie müssen in einem weiteren Verarbeitungsschritt **resolviert** werden. Die präferierte Methode hierfür ist **Bindung** (im technischen Sinne). Hierfür wird

1. eine für die zu resolvierte DRS K **zugängliche** (siehe Definition ?? in Unterkapitel ??) DRS K' ausgewählt,
2. das Universum von K wird durch eine ein-eindeutige Abbildung f auf das Universum von K' abgebildet und alle Vorkommen von Diskursreferenten d aus dem Universum von K werden nach $f(d)$ umbenannt, und
3. die Konditionen von K werden nach der Umbenennung zu K' hinzugefügt, und K selbst wird getilgt.

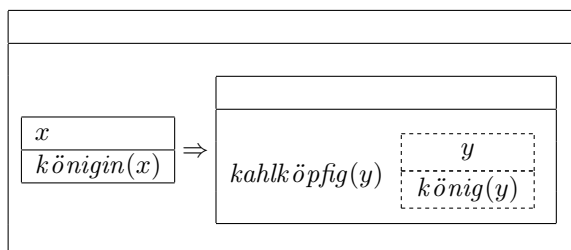
Im laufenden Beispiel ist das erste Argument der Implikation für die Präsupposition zugänglich, deshalb kann gebunden werden, indem y auf x abgebildet wird. Als Resultat erhalten wir eine DRS, in der die Präsupposition verschwunden ist und die Kondition im zweiten Teil der Implikation zu $kahlköpfig(x)$ umbenannt wurde.

Anaphernbindung kann als ein Spezialfall hiervon aufgefasst werden – die präsupponierte DRS enthält hier nur einen Diskursreferenten und keine Konditionen.

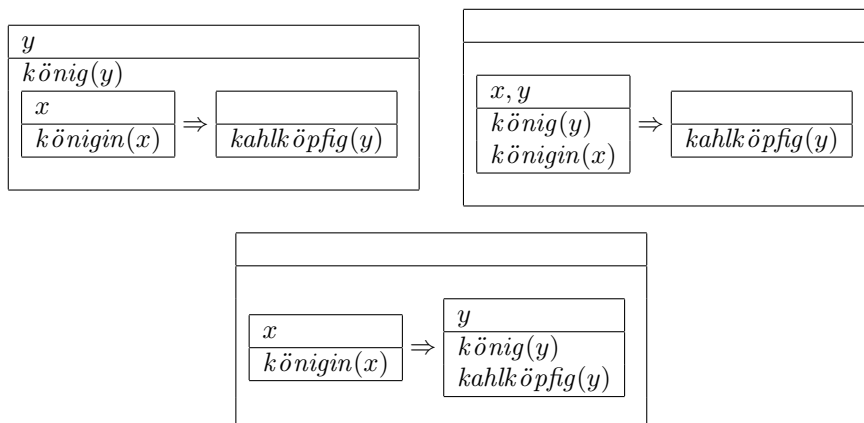
Wenn Bindung nicht möglich ist, können präsupponierte DRSen u.U. einfach ohne Umbenennung der Diskursreferenten einer zugänglichen DRS hinzugefügt werden. Diese Operation heißt **Akkommodation**. Zur Illustration ändern wir das letzte Beispiel leicht ab:

(15) *Wenn es eine Königin gibt, dann ist der König kahlköpfig.*

Dem würde zunächst die folgende DRS entsprechen:



Bindung würde zu einer inkonsistenten DRS führen, da niemand gleichzeitig König und Königin sein kann. Deshalb wird akkommodiert. Für die Präsupposition sind alle anderen Sub-DRSen zugänglich, die Matrix-DRS sowie die beiden Argumente der Implikation. Deshalb gibt es drei Optionen für Akkommodation – die Präsupposition wird zu einer der zugänglichen DRSen hinzugefügt. Technisch bedeutet das, dass sowohl das Universum als auch die Konditionen des Akkommodationsziels mit der entsprechenden Komponente der präsupponierten DRS mengentheoretisch vereinigt werden. Als Resultate erhalten wir



Die natürlichsprachlichen Paraphrasen dieser drei potentiellen Lesarten sind:

- (16) (a) *Es gibt einen König, und wenn es eine Königin gibt, dann ist er kahlköpfig.* (globale Akkommodation)
 (b) *Wenn es einen König und eine Königin gibt, dann ist der König kahlköpfig.* (intermediäre Akkommodation)
 (c) *Wenn es eine Königin gibt, dann gibt es einen König, und er ist kahlköpfig.* (lokale Akkommodation)

Wenn wie hier mehrere Optionen für Akkommodation existieren, gilt die Präferenzordnung „Akkommodiere so hoch wie möglich!“ (im Sinne der Zugänglichkeitsrelation, also K_1 ist höher als K_2 gdw. K_1 für K_2 zugänglich ist). Demnach ist hier Akkommodation in die Matrix-DRS (entspricht (16a)) die präferierte Option, die somit als einzige Lesart von (15) vorausgesagt wird.

Es gibt eine ganze Reihe von Beschränkungen für Resolution, die hier nur stichpunktartig erwähnt werden können:

1. Jede Sub-DRS ist in ihrem lokalen Kontext konsistent und informativ. (Für die Matrix-DRS ist der lokale Kontext der Redehintergrund.)
2. Jeder Diskursreferent, der in einer DRS-Kondition vorkommt, kommt auch in einem zugänglichen Universum vor (ist also gebunden).
3. Bindung ist besser als Akkommodation.
4. Hohe Akkommodation ist besser als tiefe Akkommodation.

Präsuppositionsprojektion wird in diesem System als Akkommodation in die Matrix-DRS rekonstruiert. Filterung tritt auf, wenn globale Akkommodation nicht die präferierte Resolutionsstrategie ist – sei es, dass Bindung möglich und damit präferiert ist, sei es, dass eine der genannten pragmatischen Beschränkungen verletzt würde. Beispielsweise würde globale Akkommodation der Präsupposition in (10d) dazu führen, dass das erste Disjunkt uninformativ wird. Deshalb ist hier nur lokale Akkommodation möglich, es findet also keine Projektion statt. In (11b) hingegen würde globale Akkommodation den zweiten Teilsatz inkonsistent machen, was ebenfalls ausgeschlossen ist.

3 Literaturhinweise

Wie im Text erwähnt, ist der Standardtext zum Implikaturbegriff Grice (1975). Eine lehrbuchartige Darstellung findet sich in Levinson (1983). Zur aktuellen Debatte zwischen neo-Gricescher und relevanztheoretischer Auffassung siehe Carston and Uchida (1998), Levinson (2000) sowie Recanati (2004).

Zum Thema Präsuppositionen wären neben den genannten Arbeiten von Karttunen und van der Sandt Gazdar (1979) Karttunen (1974), Stalnaker (1973) und Stalnaker (1974) sowie Heim (1990) als wichtige primäre Quellen zu erwähnen. In Beaver (1997) findet sich ein umfassender Überblick sowohl über den Phänomenbereich als auch über den Stand der Theoriediskussion. Geurts (1999) ist eine gut lesbare ausführliche Darstellung und Weiterentwicklung von van der Sandts Theorie. Blackburn and Bos (1999) befasst sich mit ihrer Implementierung in Prolog.

Literatur

- Beaver, D. I. (1997). Presupposition. In J. van Benthem and A. ter Meulen, eds., *Handbook of Logic and Language*, pp. 939–1009. Elsevier, MIT Press.
- Blackburn, P. and J. Bos (1999). Working with Discourse Representation Theory. lecture notes, available from www.comsem.org.
- Carston, R. and S. Uchida (1998). *Relevance Theory: Applications and Implications*. John Benjamins, Amsterdam.
- Gazdar, G. (1979). *Pragmatics*. Academic Press, New York.
- Geurts, B. (1999). *Presuppositions and Pronouns*. Elsevier, London.
- Grice, H. P. (1975). Logic and conversation. In P. Cole and J. Morgan, eds., *Syntax and Semantics 3: Speech Acts*, pp. 41–58. Academic Press, New York.
- Heim, I. (1990). On the projection problem for presuppositions. In S. Davis, ed., *Pragmatics*, pp. 397–405. Oxford University Press, Oxford.

- Horn, L. (1968). *On the semantic properties of logical operators in English*. Ph.D. thesis, UCLA.
- Karttunen, L. (1973). Presuppositions of compound sentences. *Linguistic Inquiry*, **4**:167–193.
- Karttunen, L. (1974). Presuppositions and linguistic context. *Theoretical Linguistics*, **1**:181–94.
- Levinson, S. C. (1983). *Pragmatics*. Cambridge University Press.
- Levinson, S. C. (2000). *Presumptive Meanings*. MIT Press.
- Meggel, G., ed. (1979). *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Suhrkamp.
- Recanati, F. (2004). *Literal Meaning*. Cambridge University Press, Cambridge, UK.
- Sperber, D. and D. Wilson (1986). *Relevance. Communication and Cognition*. Basil Blackwell.
- Stalnaker, R. C. (1973). Presuppositions. *Journal of Philosophical Logic*, **2**:447–457.
- Stalnaker, R. C. (1974). Pragmatic presuppositions. In M. K. Kunitz and P. K. Unger, eds., *Semantics and Philosophy*, pp. 197–230. New York University Press.
- van der Sandt, R. (1992). Presupposition projection as anaphora resolution. *Journal of Semantics*, **9**:333–377.